

**Berichte aus dem Bereich "Arbeit und Entwicklung" am
Institut für Arbeits-, Organisations- und
Gesundheitspsychologie an der FU Berlin
(Hrsg. M. Hildebrand-Nilshon, E.-H. Hoff und H.-U. Hohner)**

Nr. 12

Ernst-H. Hoff, Hans-Uwe Hohner und Susanne Dettmer

**Projektskizze PROFIL:
Professionalisierung und Integration der
Lebenssphären. Geschlechtsspezifische
Berufsverläufe in Medizin und Psychologie**

1998

Korrespondenzadressen:

Prof. Dr. E. Hoff,

PD Dr. Hans-Uwe Hohner,

Dipl. Sozialwirtin Susanne Dettmer

Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie

FU Berlin, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Tel. 030-838-5768 Fax 030/838-5766

ehoff@zedat.fu-berlin.de

hohner@zedat.fu-berlin.de

sdettmer@zedat.fu-berlin.de

Inhaltsverzeichnis:

Vorbemerkung

1. Zusammenfassung

2. Zum Stand der Forschung

3. Eigene Vorarbeiten

4. Untersuchungsziele und Untersuchungsablauf

5. Arbeitsprogramm

6. Zeitplan

7. Gesamtübersicht

8. Literaturverzeichnis

Vorbemerkung

Dieser Bericht ist weitgehend identisch mit dem Antrag für ein Forschungsvorhaben im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms "Professionalisierung, Organisation, Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen sozialen Wandels". Entsprechend ist auch die dort übliche Gliederung und Darstellungsform übernommen worden. Der Antrag beruht auf gemeinsam von Ernst Hoff und Hans-Uwe Hohner entwickelten Überlegungen sowie entsprechenden Vorarbeiten und ist vor allem von Ernst Hoff formuliert worden. Susanne Dettmer hat bereits vor Antragsbewilligung mit ihrer Tätigkeit als neue Mitarbeiterin in der Lehre unseres Faches sowie im geplanten Forschungsprojekt begonnen. Sie hat den Antrag noch einmal an einigen Stellen präzisiert und ergänzt. Der ursprüngliche Titel des Projekts wurde leicht modifiziert und lautet nunmehr "Professionalisierung und Integration der Lebenssphären. Geschlechtsspezifische Berufsverläufe in Medizin und Psychologie (PROFIL)." Das Projekt soll am 1.10.98 beginnen.

1. Zusammenfassung

Medizin und Psychologie sind Professionen, die Frauen und Männern nach gleicher Grundausbildung ein breites Spektrum an Spezialgebieten und Berufsverläufen bieten. Manche Gebiete weisen Affinitäten zu jenen außerberuflichen Bereichen auf, die als frauentypisch gelten (z. B. Pädiatrie, Kinderpsychotherapie). Andere erscheinen auf den ersten Blick als Männerdomänen (z. B. Arbeitspsychologie, Chirurgie). Verläufe lassen sich durch Stagnation oder Aufstieg in Organisationen (z. B. im Krankenhaus) und durch verschiedenartige, typisch "freie" Tätigkeitsprofile (z. B. in der ärztlichen Praxis) kennzeichnen. Es soll **erstens** untersucht werden, ob und wie dieses Spektrum an Spezialgebieten, Profilen und Verlaufsmustern von Frauen und Männern in unterschiedlicher Weise genutzt wird. **Zweitens** soll analysiert werden, welche Rolle dabei außerberufliche Anforderungen durch Familie bzw. Kinder und individuelle Sichtweisen zur Relation der Lebenssphären sowie Strategien ihrer Integration bzw. Segmentation spielen. Es ist geplant, in einem ersten Schritt etwa 2.000 Mitglieder der professionellen Organisationen (BDP, Ärztekammer) des gleichen Studienabschlußjahrganges (1985) postalisch zu befragen. Ziel ist es, (a) die wichtigsten Berufsverlaufsmuster über fast 15 Jahre hinweg zu beschreiben als mehr oder minder erfolgreich zu klassifizieren und (b) das Geschlechterverhältnis pro Muster zu analysieren. In einem zweiten Schritt sollen etwa 50 weibliche und 50 männliche prototypische Vertreter der wichtigsten Verlaufsmuster (mit Familie bzw. Kindern) in halboffenen Interviews zu den individuell wahrgenommenen Relationen und zu Strategien der Integration bzw. Segmentation der Lebenssphären befragt werden.

Die Hauptthese, die wir prüfen und ausdifferenzieren wollen, besagt, daß sich Frauen zwar generell mit Doppelbelastungen konfrontiert sehen, daß aber bei sehr erfolgreichen Ärztinnen und Psychologinnen (stärker als bei weniger erfolgreichen) relationale Sichtweisen und Integrationsleistungen im Sinne eines Leitbildes verstanden werden und einen Gewinn an Schlüsselqualifikationen auch für den Beruf bedeuten. In welchem Maße auch Männer diesem neuen Leitbild folgen oder aber Segmentationsstrategien präferieren, ist eine offene Frage.

2. Zum Stand der Forschung

Die Medizin gehört zu den "klassischen" Professionen, und darauf beziehen sich bedeutsame Beiträge zur **Professionssoziologie** (z. B. von Parsons, 1958, über Freidson, 1970, bis zum Sammelband von Hafferty & McKinley, 1993). Sie kann geradezu als Exempel für jene Hauptmerkmale von Professionalisierungsprozessen gelten, die konstitutiv für den Modernisierungsprozeß überhaupt sind (vgl. Larson, 1979; Giddens, 1984, 1990; Freidson, 1986): für Verwissenschaftlichung, für interne Arbeitsteilung und Ausdifferenzierung in Spezialgebiete, für die entsprechende Ausbildung von Expertenrollen und für zunehmende Institutionalisierung.

Professionalisierungsprozesse der Psychologie sind demgegenüber noch nicht in gleicher Weise thematisiert worden - vermutlich weil sie erst wesentlich später einsetzen. Im Gegensatz zum Arztberuf, zu dem es etliche historische Arbeiten gibt (vgl. z. B. Huerkamp, 1980, zum Wandel des Arztberufes im letzten Jahrhundert in Deutschland) setzte die Entwicklung der Psychologie als Profession mit außeruniversitären Berufsfeldern erst in diesem Jahrhundert ein.

Zu beiden Professionen liegen bisher keine Studien vor, in denen interne Arbeitsteilung, Spezialisierung und Ausdifferenzierung von Berufsverläufen systematisch im Zusammenhang mit dem Geschlecht und der in vielen hochqualifizierten Berufen vorliegenden Marginalität von Frauen (Wetterer, 1992, 1995; Costas, 1992, in historischer Perspektive) untersucht werden.

Zu **Berufsverläufen** gibt es ansonsten quantitative (z. B. Blossfeld, 1989) und qualitative Studien (z. B. Lappe, 1993) im Schnittpunkt von **Industriesoziologie**, **Lebenslaufforschung** und **beruflicher Sozialisationsforschung** (vgl. Brose, 1986, sowie die Überblicksdarstellungen bei Heinz, 1991, 1995; und Hoff, 1994, 1995). Allerdings geht es dabei vor allem um die Berufsbiographien von Männern. Bezugspunkt der Beschreibung im Sinne einer Norm sind Formen von Kontinuität - etwa im Sinne gleichbleibender bzw. stetig zunehmender Qualifizierung oder institutionell mehr oder minder stark vorgezeichneter, nahtlos aneinander anschließender Stationen. Daß zunehmend auch diskontinuierliche Verlaufsmuster in den Blick geraten, ist mit dem anhaltend hohen Niveau der Erwerbslosigkeit infolge zunehmender Rationalisierung der Arbeitsprozesse sowie mit verstärkten

Deregulierungs- und Flexibilisierungstendenzen der Arbeitsverhältnisse zu erklären, die zu einer Restrukturierung der Arbeitsmärkte führen.

Studien zu Berufsbiographien von Frauen (vgl. vor allem Krüger & Born, 1990, 1991; Born, 1994) belegen eine ungleich größere Vielfalt von diskontinuierlichen Mustern und von Unterbrechungen als dies bei Männern der Fall ist. So kommt Quack (1992) auf der Basis einer Analyse von Daten des Sozioökonomischen Panels zu dem Ergebnis, daß bei den Frauen Diskontinuität und Differenzierung der Erwerbsverläufe überwiegt, während bei den Männern dauerhafte Normalarbeitsverhältnisse dominieren. Zeitweilige Nichtbeschäftigung von Frauen und Teilzeitbeschäftigung jeder dritten Frau sind für die Heterogenität der weiblichen Erwerbsverläufe verantwortlich (vgl. auch Quack, 1993). Untersuchungen von Schulze Buschoff (1994, 1995) über Arbeitszeiten und Arbeitszeitpräferenzen belegen ebenfalls die Bedeutung der familialen Lebenssituation für den Erwerbsverlauf von Frauen. Hier wird der Grund für die Vielfalt der Beschäftigungsformen von Frauen insbesondere in der Anknüpfung ihres Erwerbsverhaltens an die je unterschiedlichen familialen Lebenssituationen gesehen: Während die meisten Mütter ein Jahr nach der Geburt eines Kindes nicht erwerbstätig sind, werden bei Vätern keine Einschnitte in den Erwerbsbiographien verzeichnet; bei den Vätern besteht im Gegenteil die Präferenz, die Erwerbstätigkeit noch auszuweiten. Auch in Bereichen mit annähernd gleichen Erwerbsverläufen von Männern und Frauen stellt die Geburt von Kindern die bedeutendste Weichenstellung für die Differenzierung der weiblichen Berufsverläufe dar (vgl. Lauterbach 1994, S.249).

Während bei den Männern die Strukturierung der Berufswege durch die Institution Familie im Vergleich zu der durch Institutionen der Arbeitswelt nachgeordnet erscheint, ergibt sich also biographische Diskontinuität bei den Frauen vor allem aus gleichgewichtigen und z. T. konfligierenden Anforderungen von privater und beruflicher Lebenssphäre. Bevor wir auf diesen zentralen Punkt zurückkommen, der von Krüger und Born (1995) am klarsten herausgearbeitet worden ist - daß nämlich der Berufsverlauf wesentlich von der Relation der Lebenssphären und besonders bei Frauen von subjektiven Integrationsleistungen bestimmt wird, soll noch auf folgende Forschungsdefizite und -desiderate hingewiesen werden: In der eben genannten Forschung stehen nichtakademische Berufe im Vordergrund. Es gibt zwar auch

Studien zu Brüchen und Diskontinuität in den Erwerbsbiographien von Hochschulabsolventen, dort jedoch nicht in erster Linie im Zusammenhang mit Geschlechtsunterschieden (König, 1993) und konzentriert auf den Berufsstart bzw. auf die erste Phase der Einmündung in längerfristige Verläufe (Teichler & Winkler, 1990). Die komparative Beschreibung längerfristiger Verläufe von Frauen und Männern wäre hier aber aus folgendem Grund besonders aufschlußreich: Während Frauen und Männer sonst bereits im Zuge der unterschiedlichen vorberuflichen Sozialisation in unterschiedliche Berufe mit unterschiedlichen Tätigkeitsprofilen und unterschiedlichen Ausbildungsgängen gelangen, gibt es akademische Professionen, in denen die Marginalisierung von Frauen nicht schon sehr offensichtlich mit der Ausbildung einsetzt, in denen die Tätigkeitsprofile nicht apriori vor allem auf Frauen oder auf Männer zugeschnitten sind und deren Studiengänge in relativ ausgewogenem Verhältnis von Frauen wie von Männern durchlaufen werden. Man könnte hier also wirkliche Vergleiche zwischen Berufsbiographien gleich ausgebildeter Frauen und Männer und zwischen den Formen der Bewältigung und Vereinbarung von beruflichen mit außerberuflichen Aufgaben innerhalb derselben Profession durchführen. Damit ist ein erster Grund für unsere Wahl von Medizin und Psychologie benannt. In diesem Zusammenhang sei noch auf die psychologischen Arbeiten von Sieverding (1990, 1992; vgl. auch Sieverding & Alfermann, 1992) verwiesen, in denen u. a. festgestellt wird, daß Frauen am Ende des Medizinstudiums eine größere Diskrepanz zwischen Selbstkonzept und (eher männlich-instrumentell geprägtem) Karrierekonzept aufweisen als Männer. Wieweit solche Diskrepanzen dann aber die tatsächlichen Berufsverlaufsmuster von Ärztinnen und Ärzten bestimmen, ist nicht untersucht worden. Im übrigen konzentriert sich die gesamte **berufs- und organisationspsychologische** Forschungsrichtung, der diese Arbeiten zugeordnet werden können und in der es um Passungsverhältnisse zwischen Selbstkonzept und Laufbahnentwicklung geht (im Anschluß besonders an Super, 1957, 1963; im Überblick vgl. Seifert, 1989), stärker auf Studierende, auf deren Berufswahl und Berufseinmündung. Vor allem aber wird die für Unterschiede bei Frauen und Männern zentrale Relation der Lebenssphären bzw. Lebensstränge dort nicht behandelt.

Diese Relation ist Thema zweier Forschungsbereiche, die sich unabhängig voneinander entwickelt haben. Als erster Bereich kann die "**Arbeit-Freizeit-**

Forschung“ angeführt werden, in der es **soziologisch** und **arbeitspsychologisch** orientierte Studien gibt. Hier verweist bereits der Begriff "Freizeit" auf eine stärker männerzentrierte Forschungsperspektive, denn er führt zu einer Vernachlässigung der nichtberuflichen Arbeit, die besonders von Frauen in der Familie und im Haushalt geleistet wird. Es gibt in der Arbeitspsychologie zwar auch seit kurzem Studien zu dieser nichtberuflichen "Reproduktionsarbeit" (Resch, 1991, 1996), darin wird aber nicht das hier interessierende Verhältnis der Lebenssphären thematisiert. Die Hauptthesen zu Arbeit und Freizeit (bzw. in einem erweiterten Sinne: zum Verhältnis von beruflicher zur gesamten außerberuflichen Lebenssphäre), denen sich alle empirischen Studien (z. B. die bekanntesten von Meissner, 1971, oder Miller & Kohn, 1983) zuordnen lassen, sind die der Generalisation bzw. des "Spillover", der Kompensation und der Neutralität bzw. der Segmentation (vgl. z. B. Bamberg, 1986; oder Stengel, 1988). Ursprünglich dominierte in der Forschung die Sicht einer einseitigen Determination des außerberuflichen Denkens, Fühlens und Handelns durch Arbeitserfahrungen - sei es im Sinne einer allmählichen Angleichung der Erfahrungen und Handlungsweisen in der Freizeit an die in der Arbeit (Generalisation), sei es im Sinne einer Kompensation beruflicher Restriktionen durch ein autonom gestaltetes Leben jenseits der Arbeit. In unserem Zusammenhang erscheint es besonders wichtig, daß heute ebenso umgekehrte Einflüsse des außerberuflichen Bereichs auf den beruflichen und ständige reziproke Interaktionen berücksichtigt werden (vgl. Hoff, 1986a, b; und das Themenheft der Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie zu Arbeit und Freizeit, Büssing, 1992). Ebenso rückt die Analyse subjektiver Vorstellungsmuster in den Vordergrund des Interesses. Da hierzu ein eigenes Konzept vorgelegt worden ist, gehen wir darauf im nächsten Abschnitt zu den eigenen Vorarbeiten ein. An dieser Stelle sei nur noch auf folgendes hingewiesen: Baethge et al. (1988) berichten in einer soziologischen Studie, daß junge Frauen und Männer ihre Lebensplanung nicht bloß einseitig auf den beruflichen oder außerberuflichen Lebensstrang beziehen, sondern auch in hohem Maße eine Integration von Beruf, Familie und Freizeit präferieren. In dieselbe Richtung weist auch eine psychologische Studie zu Jungakademikern, die als "Führungsnachwuchskräfte" in das Berufsleben eingetreten sind (Spieß et al., 1992). Auch hier dominiert nicht eine Karriere- **oder** eine Freizeitorientierung, sondern das

Ideal des Gleichgewichts bzw. der subjektiv befriedigenden Integration der Lebenssphären.

In einem weiteren Forschungsbereich geht es nicht mehr um Freizeit im Sinne der gesamten außerberuflichen Lebenssphäre, sondern um Familie und Haushalt in Relation zum Beruf und um Ursachen der geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktsegregation. Vor allem die erstaunlich hartnäckige vertikale Segregation des Arbeitsmarktes bedarf einer Erklärung, zumal Frauen zunehmend über die notwendigen Eintrittsqualifikationen zu hochqualifizierten Berufen verfügen (vgl. u.a. Engelbrech, 1991; Gottschall, 1995). Zur Frage der Ursachen für die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen findet man unterschiedliche Erklärungsansätze, die neben den traditionellen Ansätzen aus der **Arbeitsmarktforschung, der Industrie- und Berufssoziologie** vor allem aus der **sozialwissenschaftlichen Frauenforschung** und aus der **beruflichen Sozialisationsforschung** stammen.

Die traditionellen Ansätze der Arbeitsmarktforschung sowie der Industrie- und Berufssoziologie setzen "Arbeit" selbstverständlich mit Erwerbsarbeit gleich und definieren "Qualifikation" ebenfalls marktbezogen. Hier bleiben somit die privat geleistete Haus- und Familienarbeit ebenso ausgeblendet wie die dafür erforderlichen Qualifikationen (vgl. die Beiträge in Krell & Osterloh, 1993). Differenztheoretische Ansätze wie insbesondere das Konzept vom **"weiblichen Arbeitsvermögen"** (Beck-Gernsheim & Ostner, 1978) gehen von einem inhaltlichen Zusammenhang zwischen Eigenschaften weiblichen Arbeitsvermögens und Anforderungen an Frauenarbeitsplätze aus. Auch dieses Konzept erscheint unzulänglich, da es weder große Varianzen von Frauentätigkeitsprofilen noch einen historischen Geschlechterwechsel von Tätigkeiten im Rahmen von Verberuflichung und Professionalisierung erklären kann (vgl. z.B. für die Medizin Frevert 1982). Außerdem werden in diesem Ansatz die Anpassungsprozesse in Folge schulischer und beruflicher Sozialisation an bereits geschlechtsspezifisch segregierte Ausbildungs- und Arbeitsmarktstrukturen nicht genügend reflektiert. Aber auch Ansätze zur kulturellen Konstruktion von Geschlecht und das Konzept von **"Geschlecht als Statuskategorie"** (vgl. Wetterer 1992,1993) beziehen zwar die interaktive Herstellung von Vergeschlechtlichung sowie strukturelle Faktoren des

Geschlechterverhältnisses mit ein, vernachlässigen jedoch den Zusammenhang zwischen Erwerbssystem und Geschlechterhierarchie.

In dieser Hinsicht weiterführende Ansätze sind solche, die das Geschlechterverhältnis als doppelt strukturiert begreifen. Eine wichtige Rolle in der deutschen Debatte spielt hier der **Ansatz der doppelten Vergesellschaftung** (Becker-Schmidt, 1987), der zugleich von einer industriekapitalistischen und einer patriarchal-bürgerlichen Vergesellschaftung ausgeht. Auf diese Weise richtet sich der Blick auf einen komplexen sozioökonomischen und kulturellen Prozeß der Statusdistribution, der zu einer Reproduktion der Hierarchie im Geschlechterverhältnis führt. Man kann auch im Anschluß an Becker-Schmidt (1987) oder Knapp (1990) von einer Forschung zur **doppelten Sozialisation** von Frauen sprechen. Der wichtigste Befund ist hier, daß die Balance und die Integration von Beruf und Familie sowie der Umgang mit ambivalenten Ansprüchen der beiden Lebenssphären für die Lebensgestaltung von Frauen bestimmend sind (Metz-Göckel & Nyssen, 1990). Das gilt für den Alltag von Fabrikarbeiterinnen (Becker-Schmidt, 1980) ebenso wie für den von Managerinnen (z.B. Friedel-Howe, 1990; Rustemeyer&Thrien, 1989). Eine über den Alltag zeitlich hinausweisende biographische Perspektive findet sich in den bereits erwähnten Arbeiten von Krüger und Born, 1990, 1991). Ein Erkenntnisgewinn gegenüber der traditionellen Arbeit-Freizeit-Forschung, wo den Lebenssphären jeweils für sich eindeutige Valenzen zugeschrieben werden, liegt unseres Erachtens im zentralen Begriff der Ambivalenz. Belastungen mögen beide Lebenssphären aufweisen, so daß additiv auch von Doppelbelastungen gesprochen werden kann; zugleich - und in Relation zu der jeweils anderen Lebenssphäre - mag sie aber auch einen Gewinn bedeuten und ebenso positive Valenzen besitzen. Die notwendige reflexive Bearbeitung der Relationen und Ambivalenzen hat selbst wiederum ambivalenten Charakter: es handelt sich einerseits um zusätzliche Arbeit im Sinne von Belastung, andererseits entsteht daraus aber auch eine zusätzliche und übergreifende ("Schlüssel"-)Qualifikation des flexiblen Umgangs mit einer Vielfalt von Anforderungen und Widersprüchen. Im Zusammenhang mit dieser Überlegung seien schließlich noch neuere Studien erwähnt, in denen der Arbeitsbegriff nicht nur auf jede Lebenssphäre für sich, also einerseits auf Erwerbs- und Berufsarbeit und andererseits auf Haus- und Familienarbeit, sondern zusätzlich auf die Aufgaben der Koordination und

Integration von Bereichen bezogen wird (vgl. Kudera & Voß, 1990). In diesem Sinne ist auch von "Lebensführung als Arbeit" (Voß, 1991) oder von der "Arbeit des Alltags" (Jurzyk & Rerrich, 1993) die Rede.

3. Eigene Vorarbeiten

In fast allen früheren Arbeiten von Hoff und Hohner ging es um Entwicklungs- bzw. Sozialisationsprozesse in Ausbildungsgängen sowie im Zusammenhang mit Arbeit und Beruf. Nach unterschiedlichen quantitativen Studien haben sie gemeinsam an einer qualitativen Längsschnittstudie zu Arbeitsbiographien, Persönlichkeitsentwicklung und beruflichem Handeln von jungen Facharbeitern mitgearbeitet (vgl. Hoff & Hohner, 1986; Hohner, 1987; Hoff, Lempert & Lappe, 1991).

Hohner hat sich danach mit der Zulassung zum Medizinstudium und mit berufseignungsdiagnostischen Problemen des Medizinertests beschäftigt (Hohner, 1991). Diese Thematik erscheint nur auf den ersten Blick andersartig; sie führte gleichwohl zu dem Projekt, um das es in diesem Antrag geht. Mit den Fragen nach der Validität dieses Zulassungstests gerieten nämlich zwangsläufig zugleich Fragen nach den beruflich erforderlichen **Qualifikationen** und nach ihrem unterschiedlichen Gewicht im Zuge des **professionellen Wandels der Medizin** in den Blick. In diesem Zusammenhang war eine Durchsicht der professionssoziologischen und historischen Arbeiten zur Medizin, der Statistiken zur Professionsentwicklung sowie aller fachinternen Literatur zum Arztbild in Gegenwart und Zukunft erforderlich (vgl. dazu Hohner, 1997b). Wichtigstes Ergebnis dieser Recherchen war, daß entgegen dem Übergewicht, das (im Zulassungstest und im heutigen Studium) auf sehr spezifische Fähigkeiten und naturwissenschaftliche Kenntnisse gelegt wird, innerhalb des professionellen Qualifikationsprofils in fast allen medizinischen Berufsbereichen sozialkognitive und kommunikative Schlüsselkompetenzen sowie Selbstreflexivität mindestens ebenso relevant sind und künftig eher noch wichtiger werden. Angemerkt sei, daß diese Qualifikationen dem von Sieverding (1992) bei angehenden Ärztinnen und Ärzten ermittelten subjektiven Idealkonzept entsprechen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeiten von Hohner (1993, 1994, 1995, 1997a, c, 1998) betrifft die **Verschränkung von individueller und organisationaler Entwicklung**, wie sie besonders für kleinen und kleinsten Unternehmen charakteristisch ist und wie man sie in geradezu exemplarischer Weise bei niedergelassenen **Ärztinnen und Ärzten als Praxisinhabern** bzw. Kleinunternehmern findet. In der Organisationspsychologie und -soziologie hat man kleine Unternehmen bislang fast gar nicht untersucht, obwohl sie doch gesamtwirtschaftlich von enormer Bedeutung sind. Gerade der professionssoziologisch so relevante Aspekt der "freien" und "selbständigen" Berufstätigkeit wird also auch organisationspsychologisch und -soziologisch höchst bedeutsam. Beruflicher Erfolg läßt sich nicht allein am Aufstieg innerhalb größerer Organisationen (z. B. im Krankenhaus vom Assistenz- zum Ober- bis zum Chefarzt), sondern auch daran festmachen, ob sich Ärzte und Psychologen nach der "Existenzgründung" auf Dauer als Kleinunternehmer etablieren und ob es mit der Praxis "bergauf" geht. Im übrigen macht der Anteil von Frauen mit ärztlicher Praxis in Deutschland immerhin ein Drittel aus (vgl. Bundesverband der freien Berufe, Jahrbuch 1995). Damit sind weitere Gründe dafür benannt, warum die Medizin als Profession von besonderem Interesse für das hier beantragte Projekt ist.

Was eigene empirische Vorarbeiten anbelangt, so sind bislang rund 90 niedergelassene Ärztinnen und Ärzte aus verschiedenen Bundesländern postalisch sowie 15 Berliner Praxisinhaberinnen und -inhaber in intensiven Experteninterviews befragt worden (Hohner, 1994, 1997a, 1998). Hauptergebnis war, daß sich Typen einer mehr und minder erfolgreichen Praxisentwicklung identifizieren und deutlich voneinander unterscheiden lassen. Eine Methode zur Erfassung subjektiver Bewertungen der Praxisentwicklung hat sich bewährt und kann in leicht modifizierter Form für die Rekonstruktion und Bewertung aller Berufsverläufe im ersten Schritt des geplanten Projektes übernommen werden. Mit Blick auf den zweiten Schritt in diesem Projekt sei schließlich noch der Befund erwähnt, daß den befragten Ärztinnen und Ärzten Aspekte ihres außerberuflichen Lebens, vor allem Familie und Partnerschaft, ebenso wichtig sind wie diejenigen des Berufslebens. Es wurden allerdings nicht subjektive Sichtweisen der Relation und Handlungen im Sinne einer Integration untersucht.

Professionssoziologische Ansätze sind von Hoff (1998) zwar kürzlich auch auf die **Psychologie** und ihre Probleme in Gegenwart und Zukunft bezogen worden, es gibt aber insgesamt kaum Wissen zu den außeruniversitären Entwicklungen der Psychologie. An dieser Stelle kann nur die Vermutung genannt werden, die uns (neben dem hohen Frauenanteil bei Studienabsolventen) zur Berücksichtigung dieser Profession bei unserer geplanten Untersuchung geführt hat: Die Arbeitsmarktsituation in Deutschland ist in der Psychologie schon seit Jahren prekärer als in der Medizin, und zugleich sind Berufsverläufe in der Psychologie weniger klar vorgezeichnet als in der Medizin. Daher kommt es vermutlich häufiger zu beruflicher Diskontinuität, u. U. auch zu Phasen von Erwerbslosigkeit. Existenzgründungen sind risikoreicher, und neue Berufsfelder sowie Tätigkeitsinhalte müssen stärker subjektiv ausgestaltet werden. Insofern erscheint auch das Spektrum an Barrieren und Chancen für die bei Frauen besonders wichtige Integration der Lebenssphären breiter als in der Medizin.

Vor den Arbeiten zu einem anderen Schwerpunkt, die 1998 abgeschlossen werden, hat sich Hoff mit der Relation der Lebenssphären sowie mit der Verknüpfung der beiden zuvor genannten Bereiche der Arbeit-Freizeit-Forschung und der Forschung zur "doppelten Sozialisation" von Frauen beschäftigt (vgl. Hoff, 1990; Hoff, Theobald & Hörmann-Lecher, 1992; Hoff, 1993). Als Vorarbeiten für das geplante Projekt können besonders die Entwicklung eines eigenen Konzeptes zu **subjektiven Vorstellungsmustern der Relation** von Arbeit und Freizeit bzw. **von beruflicher und außerberuflicher Lebenssphäre** (Hoff, 1986a, b) sowie die empirischen Arbeiten dazu gelten (Hoff, Lempert & Lappe, 1990, 1991; Hoff & Hörmann-Lecher, 1992). Die Klassifikation subjektiver Muster bezieht sich systematisch auf alle denkbaren Arten einer Neutralität bzw. Unabhängigkeit, einer Generalisation, einer Kompensation sowie einer reziproken Interaktion des Denkens, Fühlens und Handelns in beiden Sphären. Die Interviewmethode zur Erfassung solcher Muster hat sich auch in den Studien anderer Autoren bewährt (vgl. Femers & Hörmann, 1990; Büssing, 1992) und kann für den zweiten Untersuchungsschritt im hier geplanten Projekt übernommen werden. Die wichtigsten Befunde in der eigenen Untersuchung bei Männern waren, daß sämtliche Arten spezifischer Vorstellungen vorkommen, aber daß Muster in generalisierter Form, d. h. jene, die sich auch auf die Lebensstränge in der gesamten Vergangenheit und Zukunft einer Person beziehen

(wie sie auch im geplanten Projekt untersucht werden sollen) sich vor allem auf eine Unabhängigkeit oder auf komplexe wechselseitige Einflüsse beider Sphären richten. Diese Muster werden weiter im Zuge real zunehmender Koordinations- und Integrationsanforderungen über die Jahre hinweg komplexer und tragen ihrerseits zur Bewältigung dieser Anforderungen bei. In den eben erwähnten Studien von Femers und Hörrmann sowie von Büssing wurden Krankenpflegekräfte, darunter zahlreiche Frauen untersucht. Hier dominieren komplexere Muster etwa derart, daß gerade die Einsicht in die stetige Wechselwirkung des Denkens, Fühlens und Handelns in beiden Hauptlebensbereichen, die z. T. als Belastung empfunden wird, mit der bewußten Bewältigungsstrategie einer Segmentation bzw. einer gedanklichen Trennung der Lebenssphären einhergeht.

4. Untersuchungsziele und Untersuchungsablauf

Die folgenden Hauptziele und alle einzelnen Fragen dazu bauen aufeinander auf, d. h. die Bearbeitung der späteren ist erst möglich, wenn Antworten zu den vorangegangenen vorliegen. Von daher läßt sich mit dieser Abfolge von Zielen und Fragen zugleich schon der Untersuchungsablauf angeben. Zu den späteren Fragestellungen und Hypothesen wird es folglich u. U. auch Modifikationen und Ausdifferenzierungen geben, die vorab nicht möglich waren, sondern die selbst als Untersuchungsergebnis (zu den vorangegangenen Fragen) betrachtet werden können.

Erstes Hauptziel ist die Beschreibung des Spektrums der außeruniversitären Spezialgebiete und Berufsverlaufsmuster in Medizin und Psychologie sowie der Anzahl von Professionsangehörigen pro Gebiet und Verlaufsmuster. Eine solche Beschreibung gibt Aufschluß über den Stand der Professionalisierung zweier gesellschaftlich höchst wichtiger Berufe. Sie kann u. a. als Grundlage für Diskussionen innerhalb und außerhalb dieser Professionen über künftige Entwicklungen und deren Steuerung sowie über das Verhältnis von Studiausbildung, Fachausbildung (nach dem Studium) und Berufspraxis dienen.

Im einzelnen geht es um die Fragen,

- welche unterschiedlichen fachärztlichen und fachpsychologischen Tätigkeitsbereiche es gibt und wie stark sie durch entsprechende Experten repräsentiert sind (auch: wie die Relation von allgemeinmedizinischer und fachärztlicher Tätigkeit aussieht);
- welche Organisationsformen es gibt und für wieviele Berufsangehörige sie jeweils bedeutsam sind (große, mittlere, kleine, staatliche und andere Institutionen, Einzel- und Gemeinschaftspraxen)
- welche unterschiedlichen Berufsverläufe zu welchen Tätigkeitsbereichen führen und wie häufig Berufswege anzutreffen sind,
 - (a) die kontinuierlich innerhalb von größeren Organisationen verlaufen,
 - (b) die kontinuierlich außerhalb solcher Organisationen (bei PsychologInnen unmittelbar nach Studienabschluß, bei ÄrztInnen, relativ bald nach der fachärztlichen Ausbildung) in "freien" Tätigkeiten verlaufen,
 - (c) die durch Diskontinuität, d. h.
 - (c.1) die durch einen oder zwei gravierende Wechsel (z. B. durch den späten Wechsel vom Krankenhaus in die Praxis)
 - (c.2) oder durch viele Wechsel gekennzeichnet sind (z. B. bei Psychologen, in deren Erwerbsbiographien sich Phasen von Erwerbslosigkeit und Überbrückungsmaßnahmen mit solchen in befristeten Arbeitsverhältnissen ablösen).

Eine weitere wichtige Frage ist,

- welche Berufsverläufe in welchen Spezialgebieten als mehr bzw. als minder "erfolgreich" klassifizierbar sind, z. B. durch Aufstieg oder Stagnation innerhalb von Organisationen oder durch Aufbau und Konsolidierung bzw. Wiederaufgabe einer Praxis. Manche äußeren Kriterien für "Erfolg" sind vorab relativ klar anhand von institutionalisierten Qualifizierungsprozessen, Titeln, Zertifikaten, Höhergruppierungen beim Einkommen usw. bestimmbar. Die Ermittlung und Präzisierung anderer Kriterien kann ein Ergebnis der Untersuchung sein. Ferner

wird es Bereiche geben, in denen sich solche Kriterien nur über subjektive Bewertungen und davon schwer trennbar ermitteln lassen.

Zweites Hauptziel ist die Ermittlung des Geschlechterverhältnisses innerhalb der Spezialgebiete und Berufsverlaufsmuster. Es kann davon ausgegangen werden, daß insgesamt der Frauenanteil in beiden Berufen geringer ist als der in den darauf vorbereitenden Studiengängen (falls möglich, sollen zum Anteil im Studium noch genauere Informationen ermittelt werden); und weiter: daß es Frauen gibt, die gar nicht erst berufstätig werden, die später ganz aus der Berufstätigkeit ausscheiden oder die (häufiger als Männer) in andere Tätigkeitsfelder als diejenigen ihrer ursprünglichen Profession überwechseln. Solche Verläufe können nur sehr schwer untersucht werden und müssen hier außer acht bleiben.

Im beantragten Projekt soll also der Anteil von Frauen und Männern mit gleichem Studium und langer Berufstätigkeit innerhalb derselben Profession, aber innerhalb unterschiedlicher Spezialgebiete und Berufsverläufe ermittelt werden. Die Ergebnisse der Vergleiche zwischen Gebieten und Verläufen mit sehr unterschiedlichem Geschlechterverhältnis sollen die Möglichkeit für genauere Analysen zur Erklärung des geschlechtsspezifischen Zusammenspiels von institutioneller und subjektiver Strukturierung der Berufsverläufe eröffnen.

Im Anschluß an die Antworten auf die zuvor angeführten Fragestellungen kann detailliert analysiert werden,

- in welchen fachärztlichen und fachpsychologischen Tätigkeitsfeldern es fast keine, wenige oder vergleichsweise viele Frauen gibt. Unsere Hypothese diesbezüglich besagt, daß sich mehr Frauen in jenen Feldern finden, die von den Anforderungsstrukturen und von den Arbeitszeitstrukturen eine Vereinbarung von beruflicher und familialer Lebenssphäre ermöglichen.

Weiter soll untersucht werden,

- in welchen Organisationsformen und
- in welchen Berufsverläufen

die Marginalität von Frauen extrem erscheint bzw. in welchen ein vergleichsweise stärker ausgewogenes Geschlechterverhältnis anzutreffen ist. Es kann

angenommen werden, daß Frauen in größeren und hierarchisch strukturierten Organisationen (z. B. im Krankenhaus) viel seltener aufsteigen als Männer und daß sie häufiger diskontinuierliche als kontinuierliche Berufswege durchlaufen. Frauen werden demgegenüber wohl häufiger als Männer die Tätigkeitsbereiche wechseln und insbesondere auch häufiger in freie Tätigkeiten wechseln. Damit wird zugleich untersucht,

- in welchen Spezialgebieten, Organisationsformen und Berufsverläufen sich beruflich besonders erfolgreiche Frauen finden und welche Kriterien für sie bedeutsam sind. Wenn Frauen z. B. in der freien Praxis häufiger erfolgreich sind als in großen Organisationen, so bemißt sich Erfolg dort eben nicht am formalen Kriterium des Aufstiegs, sondern in Kriterien wie dem Aufbau eines festen Patientenstammes etc.

Drittes Hauptziel ist es, die unterschiedlichen Relationen der Lebenssphären und Unterschiede der darauf bezogenen subjektiven Sichtweisen sowie Integrationsleistungen bei Frauen und Männern innerhalb der diversen Berufsfelder, Organisationsformen und Berufsverläufe komparativ zu beschreiben. Dabei dürften wichtige Implikationen für die zuvor ermittelten ungleichen Geschlechterverhältnisse in den Berufsfeldern und Berufsverläufen sichtbar werden. Der psychologische Schwerpunkt dieser Analysen liegt auf subjektiven Potentialen des Umgangs mit strukturell unterschiedlichen Barrieren und Chancen für den beruflichen Erfolg von Frauen und Männern. Die Ergebnisse können eine Grundlage für entsprechende Maßnahmen z. B. in der beruflichen Weiterbildung und für Diskussionen eines neuen Leitbildes sein, das nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer im Hinblick auf sozialkognitive und kommunikative Schlüsselqualifikationen zunehmend wichtiger zu werden scheint.

Im geplanten Projekt sollen zunächst nur Gruppen von Personen mit Familie bzw. Kindern miteinander verglichen werden, und zwar **erstens** Frauen mit Männern und **zweitens** besonders erfolgreiche Frauen mit solchen, deren Berufsverläufe nicht von den üblichen Mustern abweichen. Im Vordergrund steht die Frage, welche Sichtweisen und Strategien sich bei Frauen finden lassen, die **trotz** der vielfach stärkeren Belastung durch Familien- und Hausarbeit (als bei den Männern) beruflich als Ärztinnen und Psychologinnen erfolgreich sind.

Folgende Hypothesen sollen geprüft und mit Bezug auf unterschiedliche Zeitspannen (Alltag, Wochen-, Jahres-, Lebenslauf ausdifferenziert werden:

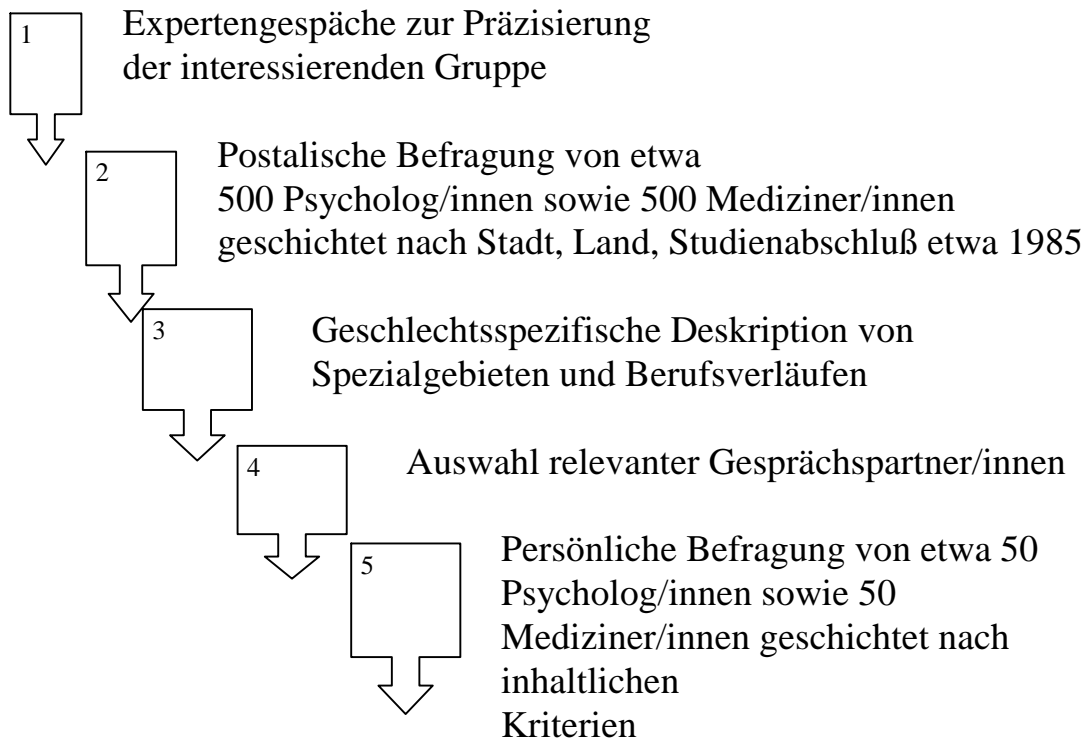
- Frauen weisen generell komplexere subjektive Vorstellungsmuster zum Verhältnis der Lebenssphären auf als Männer. Eine Vielfalt von Vorstellungen zu Generalisation und Kompensation verdichtet sich hier zum generalisierten Muster der reziproken Interaktion. Strategien der Segmentation werden sehr bewußt eingesetzt.
- Bei Männern finden sich häufiger Vorstellungen einer relativen Unabhängigkeit der Lebenssphären sowie einer stärker einseitigen Kompensation beruflicher Belastungen durch einen entlastenden außerberuflichen Lebensbereich bzw. Lebensstrang. Dies gilt nicht nur für den aktuellen Alltag, sondern auch für Vorstellungen zu den einzelnen Lebenssträngen im biographischen Rückblick und in biographisch zukünftiger Perspektive.
- Beruflich besonders erfolgreiche Frauen sehen einen Nutzen in inhaltlichen Affinitäten zwischen beruflichen und außerberuflichen Tätigkeiten. Sie bilanzieren ihren bisherigen Lebenslauf im Sinne einer Integrationsleistung und begreifen die Koordination der Lebensaufgaben und Alltagsanforderungen als positive Herausforderung und als Qualifikationsgewinn. Zum Verhältnis der Lebenssphären dominiert nicht so sehr die Vorstellung einer negativen reziproken Generalisation und einer Doppelbelastung, sondern die einer positiven reziproken Generalisation und eines Doppelgewinns.
- Beruflich weniger erfolgreiche Frauen sehen in Affinitäten zwischen Beruf und Familie auf Dauer eine Last. Sie bilanzieren stärker im Sinne einer Segmentationsleistung und begreifen die Koordination von Lebensaufgaben und Alltagsanforderungen in erster Linie als problematisch. Zum Verhältnis der Lebenssphären dominiert die Vorstellung einer negativen reziproken Generalisation und einer Doppelbelastung, was zu Segmentations- und Kompensationsstrategien führt.

Eine Fortsetzung des Projektes wäre mit Blick auf eine ganze Reihe weiterer Fragestellungen sinnvoll, die vorerst unbearbeitet bleiben müssen. So würden Vergleiche von Frauen mit Kindern und solchen ohne Kinder sehr aufschlußreich

sein. Auch erschien es wichtig, jene Männer genauer zu untersuchen, bei denen sehr komplexe relationale Vorstellungen sowie Integrationsstrategien vorkommen und die ähnlich wie Frauen der Balance und Integration im Sinne eines Leitbildes folgen. Hier stellt sich z. B. die Frage, ob solche Leitbilder in ähnlichen Berufswegen und im Zusammenhang mit ähnlichen Koordinationsanforderungen wie bei Frauen vorkommen.

Zur Veranschaulichung des Untersuchungsablaufs und des im folgenden näher ausgeführten Arbeitsprogramms soll folgende Übersicht dienen:

Übersicht 1: Untersuchungsablauf



5. Arbeitsprogramm

Die beiden ersten Hauptziele bzw. Untersuchungsschritte, d. h. die Beschreibung von Spezialgebieten, organisatorischen Kontexten sowie Berufsverlaufsmustern in Medizin und Psychologie und die Ermittlung der dort vorfindbaren Anteile von Frauen und Männern, sollen mit Hilfe einer **postalischen Befragung bei 2.000**

Mitgliedern der wichtigsten professionellen Organisationen (Berufsverband Deutscher Psychologen, BDP e. V.; Ärztekammern) realisiert werden. Ärztinnen und Ärzte sind hier zu etwa 90 % und Psychologinnen und Psychologen zu etwa 50 % organisiert. (Wir sehen keine forschungsökonomische Möglichkeit des Zugangs zu den Psychologinnen und Psychologen, die nicht Mitglieder des Berufsverbandes sind.) In Expertengesprächen sollen zunächst Informationen über bisherige Entwicklungen der Professionen sowie Einschätzungen künftiger Trends ermittelt und Fragen des Zugangs zu den Untersuchungspersonen geklärt werden. Dann sollen die Adressen jener Mitglieder zusammengestellt werden, die vor 14/15 Jahren (1984/85) ihr Studium abgeschlossen haben. Es handelt sich also um Professionsangehörige im Alter von circa 43-48 Jahren, die Berufsverläufe hinter sich haben, deren wichtigste Stationen bereits durchlaufen sind, und bei denen nicht mehr mit sehr gravierenden Änderungen oder Aufstiegen zu rechnen ist. Die exakten Angaben soziographischer Art und zu den gegenwärtigen Tätigkeiten geben also bereits Auskunft über Endpositionen und z. T. auch schon über Arten von Berufserfolg im Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis. Da die Zahl der jährlichen Studienabsolventen in der Psychologie Mitte der achtziger Jahre bereits bei 2.000 lag, können alle circa 50 % organisierten, d. h.: 1.000 Psychologinnen und Psychologen eines gleichen Studienabschlußjahrgangs befragt werden. Eine solche Totalerhebung ist bei etwa 8.000 Studienabsolventen des gleichen Jahrgangs in der Medizin nicht sinnvoll. Hier sollen etwa 500 Absolventen des damaligen Jahrgangs, die zur Zeit in einem Stadtstaat (z. B. Berlin) tätig sind, und etwa ebenso viele Mediziner eines Flächenstaates (z. B. Niedersachsen) befragt werden. (Für unsere Fragestellungen ist es im übrigen nicht erforderlich und sinnvoll, die neuen Bundesländer einzubeziehen, in denen sich die historischen Ereignisse vermutlich in besonderer Weise auf Berufsverläufe ausgewirkt haben.) Die Stichprobe für die postalische Befragung wird also insgesamt 1.000 Ärztinnen und Ärzte sowie 1.000 Psychologinnen und Psychologen umfassen, die zur Zeit ganz überwiegend in außeruniversitären Berufsfeldern tätig sind.

Diesen Personen soll ein **standardisierter Fragebogen** mit zwei Teilen zugesandt werden. Mit Hilfe des **ersten Teils** sollen (a) soziographische Angaben (auch zu Familienstand, Zahl, Alter von Kindern), (b) derzeitige Berufstätigkeiten (inhaltliche Spezialisierungen, Hauptaufgabengebiete, organisationale Kontexte etc.) und vor

allem (c) alle Stationen des individuellen Berufsweges in zeitlich exakter Reihenfolge (Fachausbildung, Weiterbildung, Zertifikate, organisationale Kontexte, Wechsel der Tätigkeiten, Zeiten von Erwerbslosigkeit etc.) erfaßt werden. In einem **zweiten Teil** geht es um subjektive Bewertungen dieses Verlaufes, um Einschätzungen von erfolgreichen bzw. problematischen Phasen, Einschnitten bzw. Weichenstellungen usw. entlang der Zeitachse in Anlehnung an das von Hohner (vgl. 1994) entwickelte Erhebungsverfahren zur Ermittlung der Praxisentwicklung bei Ärztinnen und Ärzten. Außerdem sollen hier schon erste Fragen zur Einschätzung der Relation der Lebenssphären und der außerberuflichen Einflüsse auf den Berufsweg vorgelegt werden.

Datenerfassung, Datenaufbereitung und Datenauswertung müssen weitgehend vor dem nächsten Untersuchungsschritt mit einer neuen Erhebung zur Ermittlung von subjektiven Sichtweisen und Strategien zur Integration der Lebenssphären abgeschlossen sein. Denn dieser Schritt setzt die Kenntnis der wichtigsten Berufsverlaufsmuster in jeder Profession (u. U. auch professionsübergreifend) voraus. Die zuletzt genannten Hypothesen können erst dann detaillierter pro Verlaufsmuster formuliert werden. Ebenso können die Stichprobengrößen pro Muster erst dann bestimmt und die Personen aus der Ausgangsstichprobe der postalisch Befragten ausgewählt werden, die noch einmal intensiver mündlich befragt werden sollen.

Das dritte Hauptziel bzw. der nächste Untersuchungsschritt zur Erfassung der subjektiven Vorstellungsmuster und individuellen Handlungsweisen zur Verknüpfung bzw. Segmentation der Lebenssphären läßt sich sinnvoller mit Hilfe **halboffener mündlicher Interviews** als mit Hilfe einer standardisierten schriftlichen Befragung realisieren, weil sich die berichteten relationalen Sichtweisen und Handlungen auf sehr spezifische persönliche Lebenskontexte in Gegenwart und Vergangenheit richten (und die diesbezüglich erforderliche ökologische Validität gesichert werden soll). Im einzelnen soll der Interviewleitfaden (a) Fragen zum Verhältnis von Beruf, Familie, Hausarbeit und Freizeit im gegenwärtigen Alltag und Jahresablauf sowie zu darauf gerichteten Koordinations- und Integrationsleistungen, (b) Fragen zum Verhältnis der Lebensstränge mit den darin wichtigsten Stationen und Ereignissen sowie zu darauf gerichtetem Handeln in der Vergangenheit; (c)

Fragen zur Bilanzierung von Doppelbelastungen und "Doppelgewinn" und (d) Fragen zum idealen sowie künftigen Verhältnis der Lebenssphären umfassen.

Dieser Leitfaden kann in enger Anlehnung an die von uns früher entwickelten Vorlagen und Vorgehensweisen, wie sie auch von anderen Autoren beschrieben worden sind (vgl. Büssing, 1992), konzipiert werden. Auch das Vorgehen in der Kommunikationssituation des Interviews, das ein spezifisches Interviewertraining erfordert, ist von den Antragstellern erprobt und in eigenen Beiträgen zur Methodendiskussion in den Sozialwissenschaften beschrieben worden. (Das gleiche gilt im übrigen für die Methode der qualitativ-inhaltsanalytischen Auswertung.) Da Erhebung und qualitative Auswertung sehr aufwendig sind und da zusätzlich quantitative Gruppenvergleiche zu Frauen und Männern in den unterschiedlichen beruflichen Verlaufsmustern vorgesehen sind (für die Mindeststichproben erforderlich sind), stellt die vorläufig ins Auge gefaßte **Stichprobe von circa insgesamt 100 Personen** (50 Frauen und 50 Männern) einen forschungsökonomischen Kompromiß dar. Diese Personen sollen als prototypische Vertreterinnen und Vertreter der wichtigsten Berufsverlaufsmuster ihrer Profession aufgrund der Angaben aus der postalischen Erhebung ausgewählt werden. Soweit beruflicher Erfolg bereits mit den am Ende der entsprechenden Verläufe erreichten Positionen zusammenfällt (bzw. auch gerade nicht zusammenfällt), erhalten wir zugleich prototypisch mehr und minder erfolgreiche Ärztinnen und Ärzte bzw. Psychologinnen und Psychologen. Dazwischen wird es aber sicher auch prototypische Repräsentanten solcher Verlaufsmuster geben, die nicht in Berufspositionen einmünden, welche eindeutig als mehr oder minder erfolgreich klassifizierbar sind.

Die qualitativ-inhaltsanalytische Auswertung dieser Interviews, die zuvor transkribiert werden müssen, erfordert eine Schulung der Auswerter und wird aufwendiger sein als die anschließenden quantitativen Gruppenvergleiche.

Wie bereits erwähnt, ist eine Fortsetzung dieser Arbeit geplant, da es eine Fülle von Daten sowohl aus der postalischen Befragung als auch aus der anschließenden Intensivbefragung geben wird, die für Analysen zu weiterführenden Fragestellungen optimal erscheint. Außer den bereits jetzt formulierbaren und höchst relevanten Fragen (wie z. B. denen zu Vergleichen von berufstätigen Frauen mit und ohne

Kinder und zu Männern mit einem Leitbild der Integration von Beruf und Familie) werden solche hinzukommen, die sich erst aus den Ergebnissen unserer einzelnen Untersuchungsschritte ergeben werden.

6. Zeitplan

Für das Projektvorhaben ist folgender **Zeitplan** vorgesehen:

4. Quartal 1998

- Expertengespräche mit Vertretern der professionellen Organisationen
- Gewinnung von Adressenmaterial,
- Konstruktion und Erprobung eines standardisierten Fragebogens
Teil 1: zur Erfassung von Tätigkeitsbereichen und Berufsverläufen
Teil 2: zur Erfassung der subjektiven Bewertung der beruflichen Entwicklung und zum Verhältnis der Lebenssphären.

1. Quartal 1999

- Aussendung von 2.000 Fragebögen
- 1. und 2. Nachfabrikation
- Datenerfassung
- Beginn der Datenaufbereitung

2. Quartal 1999

- Abschluß der Datenaufbereitung und deskriptiv-statistische Auswertung der ca. 1000 erwarteten Fragebögen
- Erstellung eines Interviewleitfadens zur Erfassung der subjektiven Vorstellungsmuster zum Verhältnis der Lebenssphären und zu Handlungsstrategien der Integration in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft
- Probeinterviews

3. Quartal 1999

- Weitere Analysen deskriptiv-statistischer und interferenzstatistischer Art

- Ergebnisdokumentation
- Auswahl der Stichprobe für die Intensivinterviews
- Erstellung des Vorgehens zur Auswertung der Intensivinterviews (Verfahren der qualitativ-inhaltsanalytischen Auswertung, Quantifizierung der Interviewdaten)
- Interviewerschulung

4. Quartal 1999

- Feldphase Interviews
- Transkription der Interviews
- Auswerterschulung

1. Quartal 2000

- Feldphase Interviews
- Transkription der Interviews
- Beginn der Auswertung
- Einschätzung des bisherigen Projektverlaufes
- Anschlußantrag für 2001 und 2002

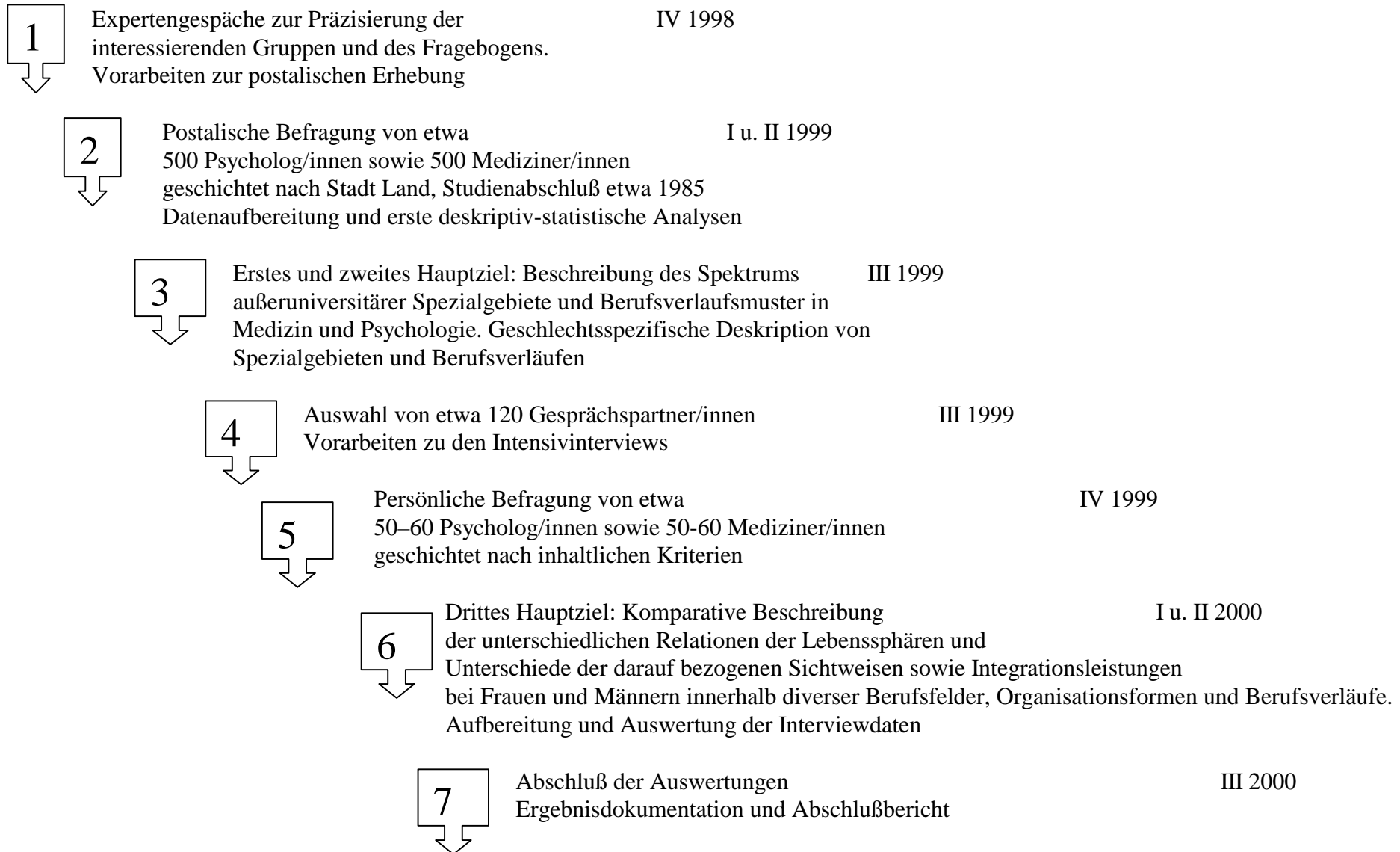
2. Quartal 2000

- Auswertung der einzelnen Interviews
- Ergebnisdokumentation Interviews
- Analysen im Hinblick auf charakteristische Zusammenhangsmuster

3. Quartal 2000

- Abschluß der Auswertung
- Abschlußbericht

Gesamtübersicht zum Projekt PROFIL



8. Literaturverzeichnis

- Baethge, M., Hantsche, B., Pelull, W. & Voskamp, U. (1988). *Jugend: Arbeit und Identität*. Opladen: Leske & Budrich.
- Bamberg, E. (1986). *Arbeit und Freizeit. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Streß am Arbeitsplatz, Freizeit und Familie*. Weinheim: Beltz.
- Beck-Gernsheim, E. & Ostner, I. (1978). Frauen verändern - Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von „Frau und Beruf“. In: *Soziale Welt* 3, S. 257-287.
- Becker-Schmidt, R. (1980). Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 705-725.
- Becker-Schmidt, R. (1987). Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: L. Unterkircher & I. Wagner (Hrsg.), *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985*. Wien.
- Blossfeld, H. P. (1989). *Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Born, C. (1994). Beruf und weiblicher Lebenslauf. Plädoyer für einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Frauenerwerbsarbeit. *Schwerpunkt "Frauenerwerbstätigkeit" des IAB, Sonderband Heft 5 der MittAB*, Nürnberg.
- Born, C.; Krüger, H.; Lorenz-Meyer, D. (1996). Der unentdeckte Wandel: Annäherung von Struktur und Norm in weiblichen Lebenslauf. Berlin: Ed. Sigma.
- Brose, H.-G. (Hrsg.). (1986). *Berufsbiographien im Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bundesverband der Freien Berufe BFB (1995). *BFB-Jahrbuch 1995*. Bonn: Köllen Druck & Verlag GmbH.
- Büssing, A. (1992). Subjektive Vorstellungen und Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit: Konzept und Methoden. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 36 (2), 63-76.
- Costas, I. (1992). Das Verhältnis von Profession, Professionalisierung und Geschlecht in vergleichender Perspektive. In A. Wetterer (Hrsg.), *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*, S. 51-82. Frankfurt a.M.: Campus.
- Engelbrech, G. (1992). Erwerbsverhalten und Berufsverlauf von Frauen in den alten und neuen Bundesländern, in: Engelbrech, G. u.a. (Hg.), *Bedingungen der Frauenerwerbsarbeit im deutsch-deutschen Einigungsprozeß, Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 167*, Nürnberg, S.181-196.
- Femers, S. & Hörrmann, U. (1990). Zur Wechselwirkung von Arbeit und Freizeit. Vorstellungsmuster und biographische Konfigurationen dargestellt am Beispiel von Krankenpflegern. In: E.-H. Hoff (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* (S. 74-96). Weinheim: Juventa.
- Freidson, E. (1970). *Profession of medicine. A study of the sociology of applied knowledge*. New York: Harper & Row.
- Freidson, E. (1986). *Professional powers: A study in the institutionalization of formal knowledge*. Chicago: University of Chicago Press.

- Frevert, U. (1882). Frauen und Ärzte im späten 18. Und frühen 19. Jahrhundert - zur Sozialgeschichte eines Gewaltverhältnisses. In: Kühn, A./Rüsen, J. (Hg.), *Frauen in der Geschichte, Bd. 2*, Düsseldorf, S. 177-207.
- Friedel-Howe, H. (1990). Ergebnisse und offene Fragen einer geschlechtsvergleichenden Führungsforschung. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 34, 3-16.
- Giddens, A. (1984). *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, A. (1995). Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gottschall, K. (1995). Geschlechterverhältnis und Arbeitmarktsegregation. In Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.-A.(Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M; New York: Campus, S. 125-162.
- Hafferty, F. W. & J. B. Mc Kinleay (Eds.). (1993). *The changing medical profession*. New York: Oxford University Press.
- Heinz, W. R. (1991). Berufliche und betriebliche Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* Weinheim: Beltz.
- Heinz, W. R. (1995). *Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation*. Weinheim: Juventa.
- Hoff, E.-H. (1986a). *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster*. Bern: Huber. (2. überarbeitete und aktualisierte Aufl. 1992. Heidelberg: Asanger.)
- Hoff, E.-H. (1986b). Subjective theories on work, leisure, and control. In G. Debus & H.-W. Schroiff (Eds.), *The psychology of work and organization* (pp. 311-319). Amsterdam: North Holland.
- Hoff, E.-H. (Hrsg.). (1990). *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* Weinheim: Juventa.
- Hoff, E.-H. (1993). Freizeit. In A. Schorr (Hrsg.), *Handwörterbuch der Angewandten Psychologie* (S. 249-255). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Hoff, E.-H. (1994). Arbeit und Sozialisation. In K. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Enzyklopädie der Psychologie* (S. 525-552). Göttingen: Hogrefe.
- Hoff, E.-H. (1995). Frühes Erwachsenenalter: Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung. Kapitel 7 in R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch* (S. 423-438, 3. völlig neu bearbeitete Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Hoff, E.-H.(1998). Probleme der Psychologie als Profession. *Report Psychologie*, 23(1/98), S. 18-25.
- Hoff, E.-H. & Hörrmann-Lecher, U. (1992). Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit in unterschiedlichen Berufsbiographien. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 36 (2), 55-62.
- Hoff, E.-H. & Hohner, H.-U. (1986). Occupational careers, work, and control. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Eds.), *The psychology of control and aging* (pp. 345-371). Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Hoff, E.-H., Lempert, W. & Lappe, L. (1990). Arbeit und Persönlichkeit. Bericht über eine Untersuchung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. *Personal* 42, 376-380.
- Hoff, E.-H., Lempert, W. & Lappe, L. (1991). *Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien*. Schriften zur Arbeitspsychologie, Nr. 50. Bern, Stuttgart und Toronto: Huber.

- Hoff, E.-H., Theobald, H. & Hörrmann-Lecher, U. (1992). Sozialisation als Integration der Lebenssphären. In G. Krell & M. Osterloh (Hrsg.), *Personalpolitik aus der Sicht von Frauen - Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Sonderband der Zeitschrift für Personalforschung* (S. 359-385). München und Mering: Rainer Hampp.
- Hohner, H.-U. (1987). *Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln*. Bern, Stuttgart und Toronto: Huber.
- Hohner, H.-U. (1991). Der Mediziner-test und die Zulassung zum Medizinstudium. *Psychomed*, 3, 47-52.
- Hohner, H.-U. (1993). Personalentwicklung, berufliche Autonomie und konsensorientierte Diagnostik. In St. Laske & St. Gorbach (Hrsg.), *Spannungsfeld Personalentwicklung* (S. 367-386). Wien: Manz.
- Hohner, H.-U. (1994). Inhaberzentrierte Kleinunternehmen in organisationspsychologischen Perspektiven - Das Beispiel Arztpraxis. *Berichte aus dem Bereich "Arbeit und Entwicklung" am Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie der FU Berlin*, Nr. 5.
- Hohner, H.-U. (1995). *Klein aber oho?! Die Analyse und Gestaltung beruflicher Entwicklungsprozesse bei kleinen und kleinsten Unternehmen als Defizit und Desiderat von Organisationspsychologie*. Workshop auf dem 9. Symposium Arbeitspsychologie 28.-30. August 1995 in Zürich.
- Hohner, H.-U. (1997a). Psychologische Organisationsentwicklung für kleine und kleinste Unternehmen - Probleme und Perspektiven. In F. Baumgärtel, F.-W. Wilker & U. Winterfeld (Hrsg.), *Innovation und Erfahrung: Analysen, Planungen und Erfahrungsberichte zu psychologischen Arbeitsfeldern* (S. 180-190). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Hohner, H.-U. (1997b). Professioneller Wandel in der Medizin als Herausforderung für die psychologische Eignungsdiagnostik. *Berichte aus dem Bereich "Arbeit und Entwicklung" am Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie der FU Berlin*, Nr. 11
- Hohner, H.-U. (1997c). Welche Herausforderungen ergeben sich aus dem professionellen Wandel der Medizin für die Psychologie? In Richardt, G., Krampen, G. & Zayer, H. (Hrsg.). *Beiträge zur Angewandten Psychologie* (S. 533-536). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Hohner, H.-U. (1998, i.V.). Ärzte als Unternehmer. In Batinic, B. & Moser, K. (Hrsg.) *Unternehmerisch erfolgreiches Handeln*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Huerkamp, C. (1980). Ärzte und Professionalisierung in Deutschland. Überlegungen zum Wandel des Arztberufes im 19. Jahrhundert. *Geschichte und Gesellschaft*, 6, 349-382.
- Jurczyk, K. & Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993). *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 235-259). Freiburg i. B.: Lambertus.
- Knapp, G.-A. (1990). Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen In E.-H. Hoff (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* (S. 17-52). Weinheim: Juventa.
- König, J. (1993). *Brüche erleben lernen*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Krell, G. & Osterloh, M. (Hg.) (1993). *Personalpolitik aus der Sicht von Frauen - Frauen aus der Sicht der Personalpolitik*. München und Mering: Rainer Hampp
- Krüger, H. & Born, C. (1990). Probleme der Integration von beruflicher und familialer Sozialisation in der Biographie von Frauen. In E.-H. Hoff (Hrsg.),

- Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* (S. 53-73). Weinheim: Juventa.
- Krüger, H. & Born, C. (1991). Unterbrochene Erwerbskarrieren und Berufsspezifität: Zum Arbeitsmarkt- und Familienpuzzle im weiblichen Lebenslauf. In K. U. Mayer, J. Allmendinger & J. Huinink (Hrsg.), *Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie* (S. 142-161). Frankfurt a. M.: Campus.
- Krüger, H. (1995). Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In R. Becker-Schmidt & G.-A. Knapp (Hrsg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften* (S. 195-219). Frankfurt a. M. Campus.
- Kudera, W. & Voß, G.-G. (1990). Lebensführung zwischen Routinisierung und Aushandlung. Die Arbeitsteilung der Person unter Veränderungsdruck. In E.-H. Hoff (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* (S. 155-176). Weinheim: Juventa.
- Lappe, L. (1993). *Berufsperspektiven junger Facharbeiter. Eine qualitative Längsschnittanalyse zum Kernbereich westdeutscher Industriearbeit*. Frankfurt: Campus.
- Larson, M. S. (1979). *The rise of professionalism. A sociological analysis*. Berkeley, Cal.: University of California Press.
- Lauterbach, W. (1994). *Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Meissner, M. (1971). The long arm of the job: A study of work and leisure. *Industrial Relations, 10*, 239-260.
- Metz-Göckel, S. & Nyssen, E. (1990). *Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Miller, K. & Kohn, M. (1983). The reciprocal effects of job conditions and the intellectuality of leisure-time activities. In M. Kohn & C. Schooler (Eds.), *Work and personality: An inquiry into the impact of social stratification* (pp. 217-2419). Norwood, N. J.: Ablex.
- Parsons, T. (1958). Struktur und Funktion der modernen Medizin. Eine soziologische Analyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 3, 10-57.
- Quack, S. (1993). *Dynamik der Teilzeitarbeit. Implikationen für die soziale Sicherung von Frauen*. Berlin: Ed. Sigma.
- Quack, S. (1992). Berufliche Segregation in der BRD und in der ehemaligen DDR. 1980-1989, *Bericht an die Europäische Kommission. Berlin: Netzwerk "Lage der Frauen auf dem Arbeitsmarkt"*.
- Resch, M. (1991). *Haushalt und Familie: Der zweite Arbeitsplatz. Handlungstheoretische Analyse der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie*. Bern: Huber.
- Resch, M. (1996). *Konzepte zur Analyse und Bewertung der Arbeit im privaten Haushalt*. Habilitationsschrift für das Fach Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie. Berlin: Technische Universität.
- Rustemeyer, R. & Thrien, S. (1989). Die Managerin - der Manager. Wie weiblich dürfen sie sein, wie männlich müssen sie sein? *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 3*, 108-116.
- Seifert, K. H. (1989). Berufliche Entwicklung und berufliche Sozialisation. In E. Roth (Hrsg.), *Organisationspsychologie, Enzyklopädie der Psychologie, Wirtschafts-, Organisations- und Arbeitspsychologie, Band 3* (S. 608-630). Göttingen: Hogrefe.
- Schulze Buschoff, K. (1995). Familie und Erwerbsarbeit in der Bundesrepublik. *Berlin: WZB-paper FS III 95-402*.

- Schulze Buschoff, K. (1994). Arbeitszeitpräferenzen. Basisdaten für eine bedürfnisgerechte Arbeitszeitgestaltung. *Berlin: WZB-paper P 94-102*.
- Sieverding, M. (1990). *Psychologische Barrieren in der beruflichen Entwicklung von Frauen. Das Beispiel Medizinerinnen*. Stuttgart: Enke.
- Sieverding, M. (1992). Berufskonzepte von Medizinstudierenden: Kongruenzen und Diskrepanzen zwischen Selbstkonzept, beruflichem Idealkonzept und Karrierekonzept. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 36 (4), 157-166.
- Sieverding, M. & Alfermann, D. (1992). Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: ihre Bedeutung für die Geschlechterrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23, 6-15.
- Spieß, E., Kaschube, J., Nerdinger, F. W. & Rosenstiel, L. (1992). Das Erleben von Arbeit und Freizeit nach Eintritt in den Beruf - Eine qualitative Studie bei Jungakademikern. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie. Themenheft Arbeit und Freizeit*, 2, 77-83.
- Stengel, M. (1988). Freizeit: Zu einer Motivationspsychologie des Freizeithandelns. In D. Frey, C. Graf Hoyos & D. Stahlberg (Hrsg.), *Angewandte Psychologie* (S. 561-584). München: Psychologie Verlags Union.
- Super, D. E. (1957). *The psychology of careers*. New York: Harper & Row.
- Super, D. E. (1963). Self concepts in vocational development. In D. E. Super, R. Starishevsky, N. Matlin & J. P. Jordaan (Eds.), *Career development: Self-concept theory* (pp. 1-16). New York: College Entrance Examination Board.
- Teichler, U. & Winkler, H. (1990). *Der Berufsstart von Hochschulabsolventen*. Bonn: BMBW.
- Voß, G.-G. (1991). *Lebensführung als Arbeit*. Stuttgart: Enke.
- Wetterer, A. (1992). *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt a. M. und New York.
- Wetterer, A. (Hrsg.) (1993). *Professionalisierung und Geschlechterhierarchie. Vom kollektiven Frauenausschluß zur Integration mit beschränkten Möglichkeiten*, Schriftenreihe der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung an der Gesamthochschule Kassel, Kassel.
- Wetterer, A. (Hrsg.) (1995). *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M. und New York.

**Berichte aus dem Bereich „Arbeit und Entwicklung“ am Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie der FU Berlin
(Hrsg. M. Hildebrand-Nilshon, E.-H. Hoff und H.-U. Hohner)**

Bisher sind in dieser Reihe erschienen

- Nr. 1 Thomas Lecher, Ernst-H. Hoff, Elisabeth Distler & Michael Jancer (1992). Zur Erfassung des ökologischen Verantwortungsbewußtseins. Ein Interview-Leitfaden mit Erläuterungen.
- Nr. 2 Hans-Uwe Hohner (1993). Personalentwicklung, berufliche Autonomie und konsensorientierte Diagnostik.
- Nr. 3 Barbara Grüter (1993). Begriffsbildung und Softwareentwicklung. Konzepte und Modelle zur Untersuchung der Begriffsbildung von Männern und Frauen in der Softwareproduktion.
- Nr. 4 Thomas Lecher & Ernst-H. Hoff (1993). Ökologisches Bewußtsein. Theoretische Grundlagen für ein Teilkonzept im Projekt „Industriearbeit und ökologisches Verantwortungsbewußtsein“.
- Nr. 5 Hans-Uwe Hohner (1994). Inhaberzentrierte Kleinunternehmen in organisationspsychologische Perspektive. Das Beispiel Arztpraxis.
- Nr. 6 Martin Hildebrand-Nilshon & Chung-Woon Kim (1994). Kommunikationsentwicklung und Kommunikationsförderung. Zwei Arbeitspapiere aus dem Projekt „Augmentative and Alternative Communication (AAC)“.
- Nr. 7 Michael Jancer & Ernst-H. Hoff (1994). Ökologische Moralvorstellungen. Theoretische Überlegungen zu einem Teilkonzept im Projekt „Industriearbeit und ökologisches Verantwortungsbewußtsein“.
- Nr. 8 Ernst-H. Hoff, Jens Walter, Daniela Galetto, Michael Jancer, Thomas Lecher & Matthias Trénel (1995). Zwischenbericht zum Projekt „Industriearbeit und ökologisches Verantwortungsbewußtsein“.
- Nr. 9 Martin Hildebrand-Nilshon (Hrsg.). (1995). Wege und Umwege der Kommunikationsförderung. Interventionsstrategien, Evaluation und Technik. Arbeitspapiere aus dem Projekt „Augmentative and Alternative Communication (AAC)“.
- Nr. 10 Ernst-H. Hoff & Jens Walter (1996). Ökologische Kontrollvorstellungen. Theoretische Überlegungen zu einem Teilkonzept im Projekt „Industriearbeit und ökologisches Verantwortungsbewußtsein“.
- Nr. 11 Hans-Uwe Hohner (1997). Professioneller Wandel in der Medizin als Herausforderung für die psychologische Eignungsdiagnostik.
- Nr. 12 Ernst-H. Hoff, Hans-Uwe Hohner & Susanne Dettmer (1998). Projektskizze PROFIL: Professionalisierung und Integration der Lebenssphären. Geschlechtsspezifische Berufsverläufe in Medizin und Psychologie.